

„Immer bessere Chancen zu überleben“

Die Zahl der **Krebspatienten** steigt. Aber auch die **Behandlungsmethoden** werden immer besser. Der Brunecker Onkologe **Christoph Leitner** über die Arbeit mit den Patienten, über ihre Ängste, über die Therapien und über die schwierige Zeit danach.

Christoph Leitner ist seit bald drei Jahren wieder in Bruneck. Als Onkologe leitet er das Day Hospital am Krankenhaus seiner Heimatstadt. Das ist bei ihm mehr als eine rein berufliche Angelegenheit. Leitner hat vor einem Jahr gemeinsam mit dem Rechtsanwalt Andreas Leiter die ersten Brunecker Krebsgespräche organisiert. „Die Idee dazu“, sagt Leitner, „ist tatsächlich am Stammtisch geboren worden – aus dem Bedürfnis heraus, dass wir mehr über die Krankheit reden müssen.“

Der Gedanke dahinter ist eigentlich nahe liegend und trotzdem neu für Südtirol: Nicht nur Ärzte sprechen über die medizinischen Erkenntnisse, auch die Patienten sollen zu Wort kommen. Sie sollen erzählen, wie sie mit der Diagnose Krebs umgehen, wie sich ihr Leben verändert und wie Familie und Freunde damit umgehen können. Immerhin bei über 2.000 Menschen in Südtirol wird jedes Jahr diese Diagnose gestellt. Aber trotzdem wird oft ein Mantel des Schweigens darüber ausgebreitet. Die Betrof-

„Es braucht Zeit und Unterstützung, um wieder in das Leben zurückzufinden. Dieser Aufgabe müssen wir uns in Zukunft alle verstärkt widmen.“

fenen tun sich nicht selten schwer, über die Krankheit offen zu sprechen. Viele von ihnen haben vor allem Angst. Darüber zu reden, kann aber helfen, sagt Christoph Leitner. Deshalb die Idee mit den Krebsgesprächen, die am kommenden Samstag nun zum zweiten Mal in Bruneck stattfinden.

Christoph Leitner hat in Innsbruck und Wien studiert, danach ging er zum Arbeiten in die Schweiz. Ursprünglich wollte er Hausarzt werden, aber im Laufe der Ausbildung im Universitäts-Spital Bern kam er in Kontakt mit der onkologischen Abteilung. Die Patienten, die Geschichten dahinter, vor allem auch der fachliche Hintergrund haben ihn nicht mehr losgelassen. Nach acht Jahren in der Schweiz musste er sich entscheiden: Weiter im Ausland arbei-

ten oder zurück nach Bruneck kommen? Im Krankenhaus Bruneck stand damals der Aufbau einer onkologischen Abteilung in den Startlöchern.

Und schließlich: Mit drei Kindern wollte die Familie Leitner wieder in Bruneck sesshaft werden.

Das war 2016. Bis dahin wurden am Krankenhaus in Bruneck Krebstherapien auf die unterschiedlichen chirurgischen oder internistischen Fächer verteilt. Heute befasst sich im Day Hospital ein Team mit dem Krankheitsbild Krebs. Dadurch können Risiken minimiert werden. „Onkologische Therapien einfach nebenher laufen zu lassen“, sagt Christoph Leitner, „entspricht nicht mehr dem aktuellen Standard.“ Nicht nur in Bruneck gibt es das Day Hospital, auch in Meran und Bozen gibt es eigenständige Abteilungen, die sich ausschließlich mit der medizinischen Onkologie befassen.

Tageszeitung: Herr Leitner, im Day Hospital in Bruneck stehen Sie als leitender Arzt ständig im engen Kontakt zu krebserkrankten Patienten. Ist das manchmal auch für Sie persönlich eine Belastung?

Christoph Leitner: Es gibt Situa-

tionen, die sind, ehrlich gesagt, sehr schwierig. Dabei geht es um Schicksalsschläge von Patienten, die ich nicht einfach wegstecken kann: manchmal verlieren meine Patienten ihre Arbeit oder es sind kleine Kinder mit betroffen. Aber diese Arbeit gibt mir sehr viel zurück: Ich kann viel von den Patienten lernen. Ich bekomme sehr viel Einblick in ihre Lebensgeschichten. Und die Patienten zeigen mir immer wieder, dass die vielen Kleinigkeiten, über die man sich täglich aufregt, gar nicht so wichtig sind.

Können die Therapien heute die meisten Ihrer Krebspatienten retten?

Gemeinhin glaubt man vielleicht noch, dass Krebs eine immer tödliche Krankheit ist. Wir können die Krankheit zwar nicht immer heilen, aber wir können die Lebensqualität stark verbessern, wir können Lebenszeit deutlich verlängern. Damit tut man den Patienten viel Gutes.

Jeder Patient hat wahrscheinlich eigene Ansprüche und Bedürfnisse. Gibt es aber etwas, das alle gemeinsam haben?

Man kann auf keinen Fall alle in einen Topf werfen. Jeder Patient ist anders, mit seinen Einstellungen, seinen Gefühlen und seinen Ängs-

ten, Hoffnungen und Zielen. Aber auch jede Krankheit ist anders und jedes Stadium der Krankheit zeigt sich anders.

Können Sie als Arzt all diesen Dingen Rechnung tragen?

Das wünscht man sich von einem guten Onkologen. Ich kann nicht sagen, ob ich das immer schaffe. Aber ich bemühe mich.

Täuscht der Eindruck oder nimmt die Zahl der Krebserkrankungen tatsächlich stark zu?

Es ist so: Die Tendenz ist steigend, das wird sich in den kommenden Jahren weiter verstärken. Das hat unterschiedliche Ursachen. Wir werden immer älter: Und gerade das Alter ist einer der größten Risikofaktoren für eine Krebserkrankung. Die Rechnung ist einfach: Die Einwohnerzahlen steigen, die Menschen werden älter, deshalb gibt es auch mehr Krebserkrankungen. In absoluten Zahlen gibt es auch mehr Todesfälle, aber wenn wir das in Relation sehen zur Zahl der Erkrankungen, dann sinkt die Todesrate. Die Betroffenen haben immer bessere Chancen zu überleben.

Gibt es viele Krebspatienten, die sich gar nicht behandeln lassen? Schwieriges Thema. Grundsätzlich möchte ich vorausschicken: Dabei

Patienten auf der Couch

Wie Patienten anderen Betroffenen Mut machen können. Und was die meisten von ihnen nicht hören wollen. **Verena Duregger** über ihre Erfahrung mit den Patientengesprächen.

Ihre Aufgabe ist keine leichte. Journalistin Verena Duregger hat bei den Krebsgesprächen in Bruneck in erster Linie den Auftrag, die Patientengespräche zu führen. Heuer sitzen der Brunecker Theatermann Klaus Gasperi und die HNO-Ärztin Barbara Mair bei ihr auf der Couch.

„Die Betroffenen“, sagt Duregger, „können Mut vermitteln. Die Diagnose Krebs ist meist mit Ängsten verbunden. Wenn Patienten selbst offen darüber reden, dann kann dies für andere Zuversicht vermitteln. Deshalb sind die Patientengespräche so wichtig.“ Barbara Mair etwa ist zwei Mal an Krebs erkrankt. Heute sagt sie:

„Auch die Zeit nach der Erkrankung ist eine Phase der Neu-Orientierung. Während der laufenden Therapien werden Betroffene von allen liebevoll umsorgt. Mit dem Ende der Behandlung hört dieser Besonderen-Status irgendwie auf, auch wenn man selbst noch mitten drin steckt und längst nicht dort anknüpfen kann, wo man aufgehört hat. Oder das gar nicht mehr will.“

Neben Vorträgen von Hausärzten und onkologischen Experten über die aktuellen und zukünftigen Behandlungsmöglichkeiten einer Tumorerkrankung, geht es bei den heurigen Krebsgesprächen auch

um die Frage, wie es den Patienten geht, nachdem die Therapien weitgehend abgeschlossen sind. Wie erleben sie die Nachsorge-Untersuchungen? Wie schwer lastet diese Angst, dass der Krebs wiederkommen könnte, auf ihnen?

„Die Krebsgespräche“, sagt Verena Duregger, „leben von den Experten und ihrem Fachwissen: Wie sehen die Statistiken aus? Warum sollte man zur Vorsorgeuntersuchung gehen? Dabei geht es um das Hintergrundwissen.“ Aber genauso wichtig sind die Patienten, die sich auf die Bühne trauen und damit das Eis brechen. Krebs ist immer noch ein Tabu, bei dieser Krankheit ist die Stigmatisierung